Sophie Domann, Tanja Rusack

Wie sehen Jugendliche Gender und Sex in öffentlicher Erziehung? Rekonstruktionen der Perspektiven von Adressat_innen der Kinder- und Jugendhilfe

Zusammenfassung

Der Beitrag zeigt die Sichtweisen der jugendlichen Adressat_innen auf sexualpädagogische Angebote in der offenen Jugendarbeit und der Heimerziehung. Im Vorfeld werden die Felder mit ihren Anforderungen und Herausforderungen zu sexueller Vielfalt und sexualpädagogischen Angeboten dargestellt. Der empirische Teil wird durch die Beschreibung des Erhebungs- und Auswertungsverfahrens – dem Gruppendiskussionen und erzählgenerierende Interviews unter Berücksichtigung der Adressat_innenperspektive zugrunde liegen – eingeleitet. Im empirischen Hauptteil werden im Sinne der Adressat_innenforschung die jugendlichen Sichtweisen dargestellt. Diese Darstellung unterteilt sich in drei Bereiche: Sexualität und Paarbeziehungen, Genderkonstruktionen und sexualpädagogische Angebote. Der Artikel schließt mit der Forderung nach weiterer Forschung zum Thema Gender in der Kinder- und Jugendhilfe, um die Sichtweisen der Jugendlichen zu berücksichtigen, aber auch, um reflektieren zu können, dass Jugendliche ebenfalls in einer heterosexuellen Matrix verhaftet sind und es einer Sexualpädagogik bedarf, die geschlechtersensibel gedacht werden kann.

Schlüsselwörter
Jugendforschung, Kinder- und Jugendhilfe, qualitative Forschung, Gender, Heimerziehung, offene Jugendarbeit

Summary

Young people's views of gender and sex in public education. Reconstructions of the viewpoints of young people living in residential care or taking part in youth work schemes

This article presents the viewpoints of young people who are living in residential care or taking part in youth work schemes. First, we present both fields with their specific needs and challenges as regards sexual diversity and sex education. The empirical part begins with a description of the survey and analysis –group discussions and interviews which take account of participatory research. The empirical part of the article presents the young people's points of view and is split into three sections: Sexuality and partner relationships; gender constructions; and sex education. In conclusion, we call for further research into youth work in order to include young people's perspectives as well as to be able to reflect the fact that young people too are trapped in the heterosexual matrix and that therefore sex education needs to be gender sensitive.

Keywords
youth research, child and youth services, qualitative research, gender, residential care, open youth work

1 Einleitung

Ausgehend von empirischem Material zweier Forschungsprojekte wurde deutlich, dass Jugendliche unterschiedliche Vorstellungen von Geschlecht, Sexualität, Paarbeziehungen und sexuellen Orientierungen thematisierten. Diese Aspekte wurden zum Großteil im Zusammenhang mit Körperkontakt unter Jugendlichen von diesen erst besprechbar oder später durch Interpretationen sichtbar (Domann et al. 2015). Im Zuge dessen haben wir das Material auf diese Kategorien hin überprüft. Insgesamt ließ sich bei den Analysen rekonstruieren, dass die Themen Gender und Sexualität in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe wenig Raum einnehmen und wenn, dann werden sie häufig heteronormativ hervorgebracht. Dazu werden stereotype Vorstellungen bedient, die von niedriger Diversität gekennzeichnet sind. Sexualpädagogische Angebote mit dekonstruktivistischen Ansätzen werden von den Fachkräften nicht eingesetzt. Entsprechend bleiben die Sichtweisen der Jugendlichen häufig unberücksichtigt, obwohl deutlich wird, dass Sexualität, Paarbeziehungen und Gender wichtige Themen für die Jugendlichen sind.

Ziel des Beitrags ist es daher, aus sozialpädagogischer und erziehungswissenschaftlicher Perspektive aufzuzeigen, wie Gender, verschiedene Beziehungsformen und Sexualität in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe – hier im Speziellen in der Heimerziehung und der offenen Jugendarbeit – besprochen, hinterfragt, berücksichtigt und umgesetzt werden (können). Hierfür werden aus einer Adressat_innenperspektive heraus empirisch die Sichtweisen von Jugendlichen auf Sexualität, verschiedene Geschlechter und Doing Gender in ihren pädagogischen Orten dargestellt.

Im Folgenden findet sich eine Darstellung der Herangehensweise und der Untersuchungsfelder, die anschließend unter dem Blickwinkel sexueller und geschlechtlicher Vielfalt beleuchtet werden. Der empirische Teil bildet das Kernstück des Beitrags. Daraus wird ersichtlich, dass die Sichtweisen und Meinungen der Jugendlichen aus beiden Untersuchungsfeldern ähnlich orientiert sind.

Das empirische Material stammt aus zwei BMBF-geförderten Projekten. Im Projekt „Safer Places“[1] werden die Maßnahmen, die Bedeutung der Angebote, die Relevanz des Geschlechts und das Jugendbild verschiedener Einrichtungen der offenen Jugendarbeit sichtbar. Wir wollen vor allem die Bedeutung der Jugendgruppe für Trans*-Jugendliche hervorheben, die sie ihr selbst zuschreiben. Für die Jugendlichen aus dem Projekt „Ich bin sicher!“[2] ist das Aufwachsen in stationären Erziehungshilfen ein anderes als in ihren Familien. Ersteres steht unter öffentlicher Aufsicht. Mitunter sind die Jugendlichen dabei repressiven Maßnahmen zum Schutz vor Schwangerschaften und im Umgang mit Paarbeziehungen ausgesetzt, die zumindest implizit die dortigen sexualpädagogischen Konzepte bestimmen.

1 Das Projekt „Safer Places“ läuft in der Förderlinie des BMBF „Sexualisierte Gewalt in pädagogischen Kontexten“ und befragt Jugendliche in der offenen Jugendarbeit, in der Jugendverbandsarbeit und im Jugendsport zu ihren Definitionen von Gewalt und zu ihren Erfahrungen in diesen pädagogischen Settings (Laufzeit 09-2013 bis 10-2016).

2 Das Projekt „Ich bin sicher!“ ist Teil der Förderrichtlinie des BMBF „Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten“. Aus der Sicht von Jugendlichen und Betreuungspersonen wird erforscht, was Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen benötigen, damit sie sich dort sicher vor sexualisierter und anderen Formen von Gewalt fühlen können (Laufzeit 07-2013 bis 06-2016).

In der abschließenden Zusammenführung erhalten die Sichtweisen und Wünsche der jugendlichen Adressat_innen einen wichtigen Stellenwert für die Entwicklung von Änderungswünschen und (neuen) Anforderungen an die offene Jugendarbeit und die Heimerziehung. Die Vorstellungen und Begrifflichkeiten der Jugendlichen zu den Themen Gender und Sexualität werden herausgearbeitet. Dies – so das abschließende Plädoyer – ist wichtig für die Sexualpädagogik, sie muss die Perspektiven der Adressat_innen mehr berücksichtigen und in die Konzepte einbauen.

In beiden Feldern, der offenen Jugendarbeit und der Heimerziehung, erhält Partizipation einen hohen Stellenwert und wird in verschiedenen Bereichen intensiv umgesetzt. Aber es gibt nur wenige Diskussionen in Bezug auf Gender und sexuelle Selbstverortung hinsichtlich der Partizipation von Jugendlichen. Eine solche Diskussion soll mit diesem Beitrag angeregt werden.

2 Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Kinder- und Jugendhilfe?! – Untersuchungsfelder und Herangehensweisen

Der Beitrag fokussiert zwei Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe – die Heimerziehung und die offene Jugendarbeit –, in denen die Adressat_innensichtweisen mithilfe von Interviews und Gruppendiskussionen aufgenommen werden konnten. Die Umgangsweisen der Jugendlichen mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt sowie die verschiedenen Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe werden in diesem Kapitel beleuchtet.

2.1 Untersuchungsfelder

Wir beziehen uns in diesem Beitrag auf die Formen der Heimerziehung nach § 34 SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz). Diese umfassen eine Betreuung, Beratung und Begleitung der Jugendlichen über Tag und Nacht, die neben pädagogischen auch therapeutische Angebote vorhält. Altersangemessen und dem jeweiligen Hilfeplanziel (bspw. Rückführung in die Familie, Vorbereitung zur selbstständigen Lebensweise) entsprechend sind die Hilfen zur Erziehung individuell gestaltet. Dabei stehen das individuelle Kindeswohl und die notwendige und geeignete Maßnahme zur Bewilligung im Fokus (Freigang/Wolf 2001: 14f.). Das Geschlecht der Jugendlichen kann dafür ein Kriterium sein, in welcher Einrichtung bzw. Maßnahme diese untergebracht werden. Einige Einrichtungstypen sind geschlechtergetrennt, da sie einem besonderen Konzept unterliegen (Freigang/Wolf 2001: 20f.).

Die offene Jugendarbeit als zweites Untersuchungsfeld ist durch § 11 SGB VIII geregelt (Bernzen 2013: 617). Die offene Jugendarbeit wird durch öffentliche und unterschiedliche freie Anbieter_innen bereitgestellt und ist durch die Prinzipien Selbstorganisation, Ganzheitlichkeit und Partizipation gekennzeichnet (Bernzen 2013: 618). Durch die verschiedenen Arbeitsformen, Zielgruppen, Schwerpunkte und den offenen Zugang bietet die offene Jugendarbeit eine vielfältige Landschaft für die Jugendlichen (Ilg 2013: 20). Der Zugang zu den Einrichtungen wird häufig über bereits bestehende

Freundschaften hergestellt und die Jugendlichen stammen oft aus einem sozialräumlich engen Einzugsgebiet (Schmidt 2013: 15).

2.2 Kaum geschlechtersensible Angebote für Jugendliche

Jugendliche, die in der Heimerziehung aufwachsen oder Angebote der offenen Jugendarbeit wahrnehmen, haben wie alle Jugendlichen „ein Recht auf eine bewusste, pädagogisch reflektierte Förderung der psychosexuellen Entwicklung und Bildung“ (International Planned Parenthood Federation (IPPF) 2009). Die pädagogischen Einrichtungen sollen positive Lebensbedingungen für Jugendliche entwickeln und dazu beitragen, dass diese auch bestehen bleiben (Nordt/Kugler 2012: 10). Die gesetzliche Regelung bietet der Kinder- und Jugendhilfe also mittlerweile diverse Gestaltungsmöglichkeiten, Themen wie Gender und sexuelle Vielfalt in die Konzepte und die Praxis einzuarbeiten, um Jugendliche dadurch in der Ausbildung einer Persönlichkeit zu unterstützen und vor sexualisierter Gewalt zu bewahren.

Doch weite Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe sind „sexualpädagogikfreie Zone“ (Winter 2013: 623). In einer Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2010) zur Jugendsexualität zeigt sich, dass für Jugendliche in Bezug auf Sexualaufklärung die Mitarbeitenden der Jugendhilfe keine Relevanz haben (Winter 2013: 619). Häufig sind Jugendlichen die Sinnhaftigkeit und die Qualität der Regeln im Umgang mit Sexualität nicht deutlich, sie unterscheiden sich zwischen den Einrichtungen zudem stark. Die Jugendlichen wünschen sich, über ihre gelebte Sexualität selbst zu entscheiden und den Verlauf und die Rahmung von sexualpädagogischen Interaktionen steuern zu können (Mantey 2015: 70ff.).

Wenn sexualpädagogische Angebote existieren, dann häufig, wenn es Auslöser oder eine Krise gab (wie Teenagerschwangerschaften oder sexualisierte Gewalt), diese sind dann meist funktional (Tuider 2015; Schmidt/Sielert 2012). Wenn der Fokus sexualpädagogischer Angebote auf diesen Krisen oder problematisierten Themen beruht, kann das öffentliche Bild einer sexuell verwahrlosten Jugend (Siggelkow/Büscher 2008) möglicherweise aufrecht erhalten bleiben (Henningsen 2015).

Sielert (2015) geht darauf ein, warum es keine gelebte Sexualpädagogik oder Konzepte zu sexueller Vielfalt in den Einrichtungen gibt, und begründet dies mit den Gefahrendiskursen, die in Europa existierten, sowie den gesellschaftlichen Entwicklungen. So war Sexualerziehung in Europa schon früh normativ und repressiv geprägt. Erst in den 1980er-Jahren entstand durch eine institutionalisierte Sexualpädagogik und Professionalisierung ein Paradigmenwechsel, der auch die individuelle sexuelle Selbstbestimmung fokussierte. Auch heute noch haben laut Sielert (2015) Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe häufig einen negativen Blick auf Jugendsexualität und richten ihre Sexualpädagogik auf die Bewältigung dieser Problemlagen aus. Ein Thematisieren von Intimität, Gefühlen, Spaß oder auch Problemen in der Sexualität kommt also in der Kinder- und Jugendhilfe nur selten vor (Sielert 2014). Die positive Bearbeitung von Sexualität ist demnach in den Konzepten der Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe nicht integriert oder mit hohen Hürden versehen und es fehlen entsprechende Fortbildungen.

Darüber hinaus werden vielfältige Lebensweisen bisher wenig berücksichtigt bzw. stark tabuisiert und die Fachleute haben keine pädagogische Praxis für den Umgang mit LGBTIQ-Jugendlichen (Höblich 2014; Nordt/Kugler 2012: 10; Schmidt/Schondelmayer 2015: 233f.). Aus diesem Grund fühlen sich LGBTIQ-Jugendliche oftmals ausgeschlossen und haben wenige aufbauende und positive Gelegenheiten, sich mit den Themen sexuelle Entwicklung oder Orientierung auseinanderzusetzen (Höblich 2014). Dem schließt sich auch Perels (2006) an, die darauf hinweist, dass LGBTIQ-Jugendliche häufig hin- und hergerissen sind zwischen der Notwendigkeit, über ihre sexuelle Identität öffentlich zu sprechen, um Angebote und Unterstützung zu bekommen, und der Angst vor Diskriminierungen und Angriffen gerade in Bezug auf die öffentliche Thematisierung ihrer sexuellen Identität. Zudem lassen sich aufseiten der Fachkräfte auch Vorurteile oder Ablehnungen gegenüber der thematischen Bearbeitung von LGBTIQ finden, gleichzeitig fehlt es an spezifischem Fachwissen bezüglich dieser Themen. Dies führt dazu, dass LGBTIQ-Jugendliche oder vielfältige sexuelle und geschlechtliche Lebensweisen nicht wahrgenommen werden (Höblich 2014; Nordt/Kugler 2012: 11; Perels 2006; Schmidt/Schondelmayer 2015: 233f.).

Dies ist vor allem verwunderlich, wenn man sich internationale Studien zu Qualifizierungsbedarfen und Weiterbildungen zu diesen Themen vergegenwärtigt. Sie zeigen, dass Fachkompetenz und striktes Ablehnen homophober oder sexistischer Einstellungen und Verhaltensweisen dazu führen, dass LGBTIQ-Jugendliche sich sicherer fühlen und Themen wie sexuelle Identität eher angesprochen werden können (Gay, Lesbian and Straight Education Network (GLSEN)/Harris Interactive 2012; Guasp 2012). Es kann also nur durch kontinuierliche Lernprozesse, Fortbildungen und eine begleitende Sexualpädagogik gelingen, einen selbstbestimmten und verantwortungsbewussten Umgang mit den Themen Sexualitäten, Gender und sexuelle Identität zu kreieren (Sielert 2015). Anliegen und Teil der Kinder- und Jugendhilfe müsste es daher sein, diese Themen und Bedarfe der Jugendlichen in den jeweiligen (sexualpädagogischen) Angeboten aufzugreifen und abzubilden (Tuider 2016). Stecklina und Wienforth (2016) plädieren in diesem Sinne für einen geschlechterreflektierenden Zugang in allen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe als Gesamtquerschnittsthema.

2.3 Jugendliche als Expert_innen – Sample und Methoden

Die Jugendlichen in diesem Beitrag sind Adressat_innen zweier verschiedener Felder der Kinder- und Jugendhilfe. Im Feld stationärer Erziehungshilfen sind es Jugendliche, die in den Heimeinrichtungen leben, und in der offenen Jugendarbeit Jugendliche, die deren Angebote besuchen. Die Forderung, der Perspektive der Adressat_innen eine größere Bedeutung in der Forschung zukommen zu lassen, ist in der sozialpädagogischen Diskussion bereits seit geraumer Zeit zu finden, und hat eine Reihe empirischer Studien nach sich gezogen (zusammenfassend Bitzan/Bolay/Thiersch 2006; Graßhoff 2013). Dieser Beitrag ordnet sich hier ein: Es wird davon ausgegangen, dass Jugendliche nicht nur passive Rezipient_innen der Kinder- und Jugendhilfe sind, sondern selbst aktiv beteiligt sind und werden müssen (Schaarschuch 1999). Daher wurden in den beiden Projekten „Safer Places“ und „Ich bin sicher!“ zwei ver-

schiedene Erhebungsmethoden, die der rekonstruktiven Sozialforschung zuzuordnen sind, angewendet.

In den stationären Erziehungshilfen wurden Gruppendiskussionen und in der offenen Jugendarbeit leitfadengestützte Interviews geführt. Beide Erhebungsverfahren sind erzählgenerierend fundiert und fokussieren auf Erzählungen von Erfahrungen und Orientierungen der interviewten Jugendlichen (Nohl 2012). Allgemein werden unter Gruppendiskussionen Gespräche einer Gruppe zu einem bestimmten Thema in einem von Forschenden arrangierten Geschehen verstanden. Obwohl der Prozess fremdinitiiert ist, soll ein selbstläufiges Gespräch möglichst nahe dem alltäglicher Situationen entstehen (Vogl 2005). Mit dem narrativ angelegten Leitfadeninterview lassen sich atheoretisches Wissen und konjunktive Erfahrungen erheben. Hiermit sind die Forschenden interessierende, thematisch gebundene Erzählungen sowie Erlebnisabschnitte gemeint, die die Interviewten aus ihrer Perspektive und alltäglichen Handlungspraxis heraus erzählen (Nohl 2012).

Als Auswertungsmethode diente sowohl für die Interviews als auch für die Gruppendiskussionen die Dokumentarische Methode, da sie es ermöglicht, handlungsleitendes implizites Alltagswissen von beforschten Personengruppen begrifflich-theoretisch auf der Grundlage ihrer Beschreibungen und Erzählungen zu explizieren (Nentwig-Gesemann 2002). Bei der empirischen Analyse ist innerhalb des Verfahrens der Dokumentarischen Methode grundlegend wichtig, den Sinngehalt zu rekonstruieren, der den Interviewtranskripten zugrunde liegt. Das heißt, dass der dokumentarische Sinngehalt erfasst wird und weniger der immanente (Nohl 2012). Hierfür wird die Interpretation in zwei getrennten Analyseschritten vorgenommen. Mit dem Ziel, den Zusammenhang zwischen Orientierungsmustern und Erfahrungen zu rekonstruieren, erfolgt zuerst die formulierende und als zweiter Schritt die reflektierende Interpretation (Nohl 2012: 2f.).

Bei der Auswahl der für diesen Beitrag relevanten Interviews und Gruppendiskussionen fokussierten wir uns auf Sequenzen, in denen die Themen Sexualität, Paarbeziehungen, Körperkontakt und Gender angesprochen wurden. Diese Themen wurden teilweise durch den Leitfaden oder die Jugendlichen selbst initiiert und zeigen, dass die Adressat_innenperspektive mit dem Thema Gender in Beziehung steht. Diskussionen von Jugendlichen mit Fachkräften über Sexualität und Gender sind pädagogisch aufgeladen und verlieren die Perspektive der Jugendlichen bzw. nehmen diese nicht auf. Die Analysen ebendieser Sequenzen werden im folgenden Kapitel vorgestellt.

3 Sexualität und Gender aus der Perspektive der Jugendlichen

Im empirischen Hauptteil des Beitrags richten wir den Fokus auf Herstellungsprozesse von Gender, Umgang mit Sexualität und Paarbeziehung sowie auf sexualpädagogische Angebote in der offenen Jugendarbeit und in der Heimerziehung. Dafür legten wir folgende Fragen an das Material:

- Wie können aus der Sicht der Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit und der Heimerziehung gegenwärtig Sexualität und Paarbeziehungen gelebt werden?

- Wie werden Gender und sexuelle Orientierungen in den Angeboten der Einrichtungen berücksichtigt und/oder hinterfragt?
- Welche sexualpädagogischen Angebote werden angeboten und/oder genutzt?

Nach diesen Fragen sind die drei Unterkapitel strukturiert und zeigen, wie die jugendlichen Adressat_innen über Sexualität und Paarbeziehungen, Genderkonstruktionen und Sexualpädagogik sprechen, diese herstellen und damit umgehen.

Deutlich wird, dass beide Bereiche Mädchen als Zielgruppe sowie deren Schutz fokussieren. Wir zeigen auch, dass die Jugendlichen unabhängig von ihrem Status als Nutzer_innen von Angeboten oder als Jugendliche in der Heimerziehung ähnliche Sichtweisen und Probleme deutlich machen. Vor allem die stationäre Jugendhilfe hält bisher wenige Angebote für verschiedene Formen der Identitäten und Orientierungen vor. Die Auseinandersetzungen der Jugendlichen mit ihren eigenen und anderen Körpern zeigen vor allem besonders genderstereotypische Formen und damit einhergehende Selbst- und Außendarstellungen.

3.1 Sexualität, Paarbeziehungen und sexuelle Identitäten

Normative Vorstellungen von heterosexuellen Zweierbeziehungen lassen sich in vielen Wohngruppen der Heimerziehung finden, die jedoch nicht ausgelebt werden dürfen. Paarbeziehungen oder das Ausleben von Sexualität sind für Jugendliche innerhalb der Einrichtung oftmals verboten. So wurde in einer Gruppendiskussion mit 15- bis 17-jährigen Jugendlichen auf die Frage nach Liebe, Beziehungen oder Sexualität in der Einrichtung geantwortet: „Liebe dürfen wir hier nicht“. Diese institutionelle Regel scheint sehr präsent zu sein. Liebe und Sexualität werden von den Jugendlichen gleichgesetzt und beides ist in der Wohngruppe verboten. In anderen Einrichtungen wiederum waren Paarbeziehungen und Sexualität unter den Jugendlichen zwar offiziell erlaubt, aber deren Lebbarkeit zeigte sich als sehr schwierig und war mit Hürden verbunden.

Für das Verhalten außerhalb der Einrichtung herrscht in einigen Einrichtungen leichte Unklarheit. Es scheint eine geduldete Strategie zu sein, dass die Jugendlichen Intimität und Sexualität außerhalb der Einrichtung ausleben. Die Fachkräfte selbst möchten oder dürfen davon aber nichts explizit mitbekommen. Durch die Abstufungen der Regelungen für die Jugendlichen in „müssen“, „dürfen“ und „sollen“ ist für sie die Verbindlichkeit der Regeln schwierig nachzuvollziehen. Im Gegensatz zu den Verboten steht der Hinweis, dass, wenn es zu Sex kommen sollte, die Jugendlichen wenigstens verhüten sollen. Die Fachkräfte gehen davon aus, dass die Regel gebrochen wird. Sie weisen die Jugendlichen proaktiv darauf hin, wie sie im Fall von sexuellen Handlungen vorgehen sollen. Deutlich wird, dass die Jugendlichen, die nicht über die Ressource „Herkunftsfamilie“ bzw. ein gutes Verhältnis zu ihr verfügen, potenziell ausgegrenzt und benachteiligt sind. Denn es soll mit der Herkunftsfamilie abgestimmt werden, ob man eine Paarbeziehung und Sexualität leben darf. Die Verantwortung wird von den Fachkräften an die Eltern der Jugendlichen abgegeben, so können die Regeln der Institution unterwandert werden. Viele Jugendliche begrüßen – scheinbar – die Regelungen, dass sie keine Paarbeziehung in der Einrichtung führen dürfen („Ich finde das sehr gut“).

Dass die Begründungen der Regel sehr reflektiert wirken, kann auch damit erklärt werden, dass es nicht die Meinung der Jugendlichen ist, sondern die Regel der Fachkräfte, die sie zitieren und mit der sozial erwünschte Einstellungen vermittelt werden sollen. Durch die Regel soll umgangen werden, dass die Jugendlichen nach einer Trennung weiterhin zusammenleben müssen und sich zwangsläufig streiten. Keine Paarbeziehungen innerhalb der Einrichtung führen zu dürfen bedeutet so gesehen auf der einen Seite Schutz für die Jugendlichen – für das Paar selbst sowie auch für die anderen Jugendlichen. Auf der anderen Seite kann somit auch nicht über (sowohl negative als auch positive) Erfahrungen in Paarbeziehungen und mit Sexualität geredet werden.

Sexualität wird in den Einrichtungen also häufig auf die (vermeintlichen) Gefahren reduziert, den Jugendlichen ist oft nicht bewusst, was erlaubt ist und mit wem sie dies besprechen müssen oder können.

Überraschend ähnliche Meinungen zu Paarbeziehung und Sexualität fanden wir auch im Bereich der Trans*-Jugendlichen. Alex (17) und Carlos (16) besuchen eine Trans*-Jugendgruppe, sie fühlen sich dem männlichen Geschlecht angehörig und möchten möglichst bald ihre geschlechtsangleichenden Operationen durchführen lassen. Eine Paarbeziehung bzw. sexuelle Handlungen werden heterosexuell mit einer heterosexuellen Frau gedacht. Eine Beziehung mit einer lesbischen Frau stellt für Alex und Carlos keine Lösung dar, da es für die lesbische Frau eine Beziehung auf Zeit wäre – bis die geschlechtsangleichenden Operationen durchgeführt sind und Alex und Carlos auch körperlich keine Frauen mehr sind. Alex und Carlos selber möchten unter den momentanen Umständen keinen Sex haben und distanzieren sich von dem jetzigen Körper („man will ja nicht äh in dem Körper mit- mit dem Körper Sex haben, sondern eigentlich in dem richtigen dann“; „ich weiß ja nicht mal, wie ich das damit machen soll, also mit meinem- mit meiner jetzigen Ausstattung sozusagen“). Es wird deutlich, dass es ein langer Prozess ist, den die beiden durchlaufen müssen, bis sie aus ihrer Perspektive das erste Mal Sex und eine Beziehung haben können.

Carlos und Alex haben konkrete Vorstellungen von Sexualität, in denen sich eine Normalitätsvorstellung widerspiegelt. So wird das Interesse an Sexualität auf der einen Seite mit dem Alter begründet, in dem Jugendliche in unserer Gesellschaft Sexualität ausleben sollten. Auf der anderen Seite wollen sie eine heterosexuelle Zweierbeziehung führen, Frau und Mann gehören für sie zusammen. Damit arbeiten sich Alex und Carlos an den heteronormativen Grenzen ab und haben dabei eine Idee von Passung: Geschlecht und Geschlechtsorgan müssen zueinander passen, um Sexualität leben zu können.

Deutschlandweit zeigt sich in der aktuellsten Studie zu Jugendsexualität der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA), dass die Jugendlichen sexuell relativ gut aufgeklärt und selbstbewusst sind, dass sie sexuell aktiv sind und verhüten (BzgA 2015: 1). Für die in diesem Rahmen befragten Jugendlichen gab es keine Irritationen von unterschiedlichen sexuellen Orientierungen und den gesellschaftlich heteronormativen Ansprüchen, denen sie entsprechen wollen. Es zeigt sich bei unseren jugendlichen Studienteilnehmer_innen, dass sie generell heterosexuelle Muster anstreben, sowohl bei Paarbeziehungen als auch bei Sexualität.

Die untersuchten Einrichtungen verhalten sich im Umgang mit Sexualität paradox gegenüber den zu betreuenden Jugendlichen. Einerseits sehen und streben sie nur heterosexuelle Normen an und erwarten geschlechterkonforme Rollen („typisch männlich“,

„typisch weiblich“, Paarbeziehungen und Sexualität finden nur zwischen Jungen und Mädchen statt). Andererseits verbieten die Einrichtungen das körperliche (Aus-)Leben der erwarteten Rollen (besonders Heimerziehung). Die Jugendlichen können dadurch ihre gewünschte Sexualität nur unter bestimmten Voraussetzungen (aus)leben.

3.2 „Jungs spielen Fußball und Mädchen schminken sich“ – Genderkonstruktionen

Aus Erzählungen über Körperkontakt, eigene Wünsche und Angebotsstrukturen werden die Konstruktionen und Rekonstruktionen von Gender sichtbar. Besonders deutlich werden genderstereotypische Formen der Auseinandersetzungen der Jugendlichen mit ihren Körpern und der damit einhergehenden Selbst- und Außendarstellung.

Als im Jugendhaus nach der Vorstellung von geschlechterspezifischen Angeboten gefragt wird, wird von einem Jungen die Idee geäußert, dass Jungen wahrscheinlich bei diesen Angeboten Fußball spielen und Mädchen sich schminken würden. Selbst hat der Interviewte noch keines dieser Angebote besucht, weiß aber, dass es sie gibt. Er hat eine stereotype Vorstellung dieser Projekte, in denen ausschließlich Dinge getan werden, die nur zu „einem“ Geschlecht passen. Die Aktivitäten finden entsprechend der Geschlechtertrennung statt. Einige Mädchen berichten tatsächlich von Themen-Mädchentagen, an denen das Schminken im Fokus stand. Es gibt aber auch Erzählungen zu offenen Angeboten, in denen ganz andere Projekte und Aktionen (z. B. ein selbst organisierter thematischer Filmabend) angeboten werden. Die Ankündigungen der Angebote scheinen für die Jugendlichen unscheinbar und/oder intransparent zu sein, sodass nur durch den Besuch eines Angebots die Erwartung an solche Angebote überprüft werden kann.

Die geschlechtsstereotypischen Vorstellungen lassen sich auch in Bezug auf die eigene Außendarstellung sowie auf die Erfahrung der Kategorisierung nach Mädchen und Jungen durch andere Personen aufzeigen. Dies soll exemplarisch an Alex und Carlos verdeutlicht werden. Alex hat als Kind auf eigenen Wunsch angefangen, in einer „Jungmannschaft“ Fußball zu spielen. Zwar ist Alex in für ihn typischen „Jungsklamotten rumgelaufen“, aber er wurde vom damaligen Trainer als Mädchen adressiert und Alex durfte mit zwei weiteren Mädchen aus dem Fußballteam nur jeweils ein paar Minuten mitspielen. Als Mädchen adressiert zu werden bedeutet in diesem Fall, im Training nicht gefördert zu werden und gezeigt zu bekommen, dass Mädchen nicht Fußball spielen können oder sollen. Dass Fußball aus der Perspektive von Alex ein Jungensport ist, macht sich daran bemerkbar, dass er betont, dass nur zwei weitere Mädchen in dem Fußballteam sind und dass der Vater Alex zum Sport bringt. Da Alex sich mit dieser Rollenzuschreibung nicht abfinden wollte, trat er aus und spielte danach nur privat mit seinem Vater Fußball. Einen Bruch erlebt er mit dem Wechsel auf die weiterführende Schule, der gleichzeitig den Eintritt in die Pubertät markiert. Dadurch nehmen der gesellschaftliche und auch durch Peers herangetragene Druck und die Erwartungshaltungen zu, sich innerhalb der Zweigeschlechtlichkeit und der Norm zu positionieren, vor allem hinsichtlich der Außendarstellung und des Tragens von geschlechtsspezifischer Kleidung („zieh doch mal ein schönes ähm Kleid an“). Dadurch sowie durch den inneren Wunsch nach Anerkennung haben Carlos und Alex nicht mehr selbstbewusst agieren können und sich angepasst („dann

habe ich mir dann gedacht, ja, du solltest dich vielleicht mal richtig anziehen. So, wie es eigentlich sein sollte. Wie andere das von dir erwarten."). Alex verspürte ein Unwohlsein ab diesem Moment und Ausgrenzungsmechanismen werden sichtbar, wenn Jugendliche nicht den normativen Vorstellungen von Mädchen und Jungen entsprechen.

Das Eintreten in eine Mädchenfußballmannschaft und das Kennenlernen dieser Mädchen hat Alex dazu verholfen, anzuerkennen, was er wirklich möchte und dass dies bedeutet, sich in der Öffentlichkeit als Junge zu präsentieren. Alex und Carlos möchten nicht als Mädchen kategorisiert werden, halten aber gleichzeitig an der Zweigeschlechtlichkeit und den normativen Vorstellungen von „Mädchen sein" und „Junge sein" fest. Die Erwartungen, die von der Gesellschaft an Jungen herangetragen werden, wollen und möchten sie erfüllen. Es geht ihnen also nicht darum, die Geschlechterkategorien aufzubrechen.

Auch in den Gruppendiskussionen mit Jugendlichen in Heimgruppen werden Vorstellungen von geschlechtertypischen Kategorien sichtbar. So erzählen die Jugendlichen einer Heimgruppe gemeinsam zwei Geschichten, die beide vom selben Jungen – André – handeln, der jedoch zum Zeitpunkt der Gruppendiskussion nicht mehr in der Einrichtung lebt. André habe mehrmals körperliche Gewalt gegenüber seiner festen Freundin ausgeübt, die ebenfalls in der Einrichtung lebte. John wird in der Geschichte zum Retter des Mädchens, indem er André, ebenfalls durch die Anwendung körperlicher Gewalt, niederringt. Der Fokus der Erzählung, die sich zwischen den Jungen entfaltet, liegt auf der plastischen und drastischen narrativen Darstellung und Stilisierung der Gewalthandlungen. Die „Rettung" des Mädchens unterstreicht ihre Passivität und stilisiert John zugleich zum Helden. Diese Darstellung seiner Handlung unterstreicht John später mit der Metaphorisierung des Gegenübers als Waffe: „der Junge ist unberechenbar, der ist ja/ (.), der tickt schnell aus is aggressiv. Der ist wie eine Waffe, wenn du Kick machst, er Puff.". Durch die Darstellung wird das Gegenüber als gefährlich, explosiv und aggressiv dargestellt und zugleich zu einer trivialen Maschine erklärt, die keine persönliche Individualität hat.

Auch in der zweiten Geschichte über eine körperliche Auseinandersetzung mit André stellt John (wieder) seine Gewalt als moralisch vertretbar dar, setzt seine Kraft für Kontrolle, Rettung und die Einhaltung des Rechts ein. So wird erzählt, wie John die Schreie des Mädchens gehört habe, zu ihr hingelaufen sei und „den Jungen" überwältigt habe, indem er ihn „angefallen", dann niedergerungen und eine Treppe hinab zu den Betreuungspersonen der Gruppe gebracht habe. In der Auseinandersetzung mit der „Waffe" André wird John selbst zum Tier, das diesen „anfällt". Die Erzählungen über André enden mit einer abschließenden moralischen Einschätzung durch die Jungen („krank", „balla balla"). Die Körper und körperlichen Handlungen in den beiden Geschichten weisen Folgendes auf: André, der seine Freundin schlägt, ist wie eine Waffe, fest, mechanisch, sehr gefährlich, bis zu dem Punkt, an dem John ihn überwältigt. Johns Körper wird zu einer beschützenden ‚Bestie' seiner Gruppe gegen eine fremde und nicht zu duldende ‚Maschine'. Es entsteht ein Zusammenhang von Gewalt, Männlichkeit und Weiblichkeit. Legitime männliche Gewalt richtet sich gegen ebenbürtige Gegner und nicht gegen Frauen. Weiblichkeit wird in diesen Passagen eher mit Schwäche, Passivität und Wehrlosigkeit in Verbindung gebracht. Gleichzeitig wird Andrés Gewalthandeln gegen eine Frau für illegitim erklärt und pathologisiert („krank"). Sich von André abgrenzend, lässt sich über John eine positive Männlichkeit darstellen: Sie zeigt sich in körperlicher Überlegenheit, Sicherung der Regeln der Gemeinschaft, Mut, Gerechtigkeitsempfinden

und Schutz von (weiblichen) Opfern. Durch die Herstellung von Ordnung wird die eigene Gewalt legitimiert und abgesichert (vgl. ausführlicher dazu Domann et al. 2015).

In einer weiteren Gruppendiskussion in einer Wohngruppe geht es darum, was in der Peer-Gruppe als legitimes beziehungsweise abweichendes Sexualverhalten gesetzt wird:

„Anna: … und das Mädchen, ich weiß nicht, ob man das Sexsucht nennt, wie auch immer, (.) äh hat auf jeden Fall (.) waren es drei oder vier? …//Drei.// Vier, mit Aaron vier. Äh hat sie halt allen hintereinander so //mal schön//
Melanie: //Und die ist erst// vierzehn.
Anna: einen geblasen."

Unter den Jugendlichen existiert ein informelles Regelwerk, wie Sexualität gelebt werden kann und auch soll. Das Besondere scheint für die Jugendlichen nicht zu sein, dass trotz Verbot Sexualität unter den Jugendlichen in der Einrichtung gelebt wird, sondern vielmehr die Form, wie sie gelebt wird. Mädchen erscheinen in ihrer Weiblichkeit im negativen Sinne als promiskuitiv, wenn sie die hohen moralischen Ansprüche, die an sie in punkto Enthaltsamkeit gestellt werden, nicht erfüllen. Auf diese Weise wird den Jugendlichen suggeriert, dass sie sich an den traditionellen Rollenmustern orientieren sollen. Die damit einhergehende Form der Stigmatisierung wird in der feministischen Literatur auch als „slut-shaming" bezeichnet und gründet sich in der gesellschaftlichen Ambivalenz, gemäß der in heterosexuellen Orientierungen Mädchen und Frauen zwar von Jungen und Männern begehrt werden, jedoch selbst keine sexuellen Bedürfnisse haben sollen (Tolman 2005: 5; Ringrose 2013: 93; vgl. ausführlicher dazu Domann et al. 2015).

Auch in diesen Sequenzen werden die Orientierungen an heteronormativen Vorstellungen von Gender sehr deutlich. Die Jugendlichen suchen nach den Anknüpfungspunkten für ihre Identität und ihre Handlungslegitimationen und bewerten andere nach diesen Wertmaßstäben. Es sind nicht nur die Ansprüche, Wünsche und Vorurteile der Gesellschaft, sondern die Peers untereinander arbeiten mit ihnen und fügen sie in ihren Umgang miteinander ein.

3.3 Sexualpädagogische Angebote

Im vorangegangenen Kapitel wurden Angebote zu Sexualität, Liebe, Identitäten und Paarbeziehungen bereits angesprochen. Im Weiteren zeigt sich, dass innerhalb dieses Feldes teilweise große Unterschiede in den Angebotsformen und in der Zufriedenheit bei den Jugendlichen vorliegen. Es werden weitere Projekte und regelmäßige Angebote vorgestellt, von denen die Jugendlichen in den Interviews und Gruppendiskussionen berichteten.

Ein Mädchenprojekt mit externen Gästen und einem festen regelmäßigen Plan erhält von den Jugendlichen aus der Heimerziehung keine positiven Bewertungen. Sie finden die Themen unpassend, unverständlich oder wissen bereits „alles über Sex". Im Mädchenprojekt werden externe Personen von verschiedenen Ämtern und Einrichtungen eingeladen, sie sprechen mit Mädchen ab 14 Jahren über Liebe und Aggression (aber auch Klamotten, Make-up, Verhütung, Sex, Liebe, Vertrauen, Depression). Der dargestellte Zusammenhang von Sex und Depressionen ist für die Jugendlichen nicht nachvollziehbar und wird entsprechend kritisiert. Die wöchentlichen Treffen sollen ei-

nen geschützten Raum darstellen, aber auch ein Junge der Gruppe kennt die Inhalte und Abläufe des Mädchenprojekts. Die Unsicherheit der Mädchen, wie die externen Gäste mit dem Gesprächsinhalt umgehen, wird angereichert mit dem Unwissen, wie die (anderen) Mädchen selbst damit nach außen gehen. Entsprechend hinterfragen sie den Nutzen und Ablauf des Mädchenprojekts für sich.

Ähnliche Positionen finden sich auch beim Kummerkasten der Einrichtung. Die Jugendlichen wissen, dass sie ein Schuldeingeständnis oder Probleme anonym in den Kasten einwerfen können, diese werden von unbekannten externen Personen ausgewertet. Was damit anschließend passiert, wissen die Jugendlichen nicht. Deshalb haben sie den Kummerkasten noch nicht genutzt. Sie suchen sich eher Personen der Einrichtung, die aber nicht in der Heimgruppe arbeiten, um ihre Sorgen und Probleme individuell und im Dialog zu besprechen. Die Anonymität ist den Jugendlichen nicht so wichtig wie der Kontrollverlust, was mit ihren Aussagen in- und außerhalb der Einrichtung oder Gruppe passiert. Sie wollen die Kontrolle darüber behalten, was mit wem besprochen wird. Dies wird auch auf das Mädchenprojekt übertragen.

Ein weiteres Angebot richtet sich an Jungen und Mädchen ab 14 Jahren aus der Heimerziehung, dabei werden verschiedene Themen besprochen. Unter anderem geht es um Sexualität, was sich aber eher auf die biologischen Vorgänge wie Schwangerschaft und Krankheiten bezieht. Dieses Wissen haben die Jugendlichen bereits aus der Schule und finden eine erneute Bearbeitung entsprechend unwichtig. Sie sprechen also in der Schule oder bei den sexualpädagogischen Angeboten in der Einrichtung über Sex und nicht über sexuelle Orientierungen und es werden auch keine Erfahrungen oder Probleme besprochen.

Einen speziell ausgerichteten Tag für Jungen und Mädchen gibt es (auch) in einigen Einrichtungen der offenen Jugendarbeit. Dabei werden vorrangig die Wünsche der Jugendlichen umgesetzt, die sich insbesondere auf das Ansehen von Filmen beziehen. Die lesbischen Mädchen schauen an ihren Mädchentagen Filme mit lesbischem Inhalt, die schwulen Jungen Filme mit schwulem Inhalt. Wenn sie gemeinsam geschlechtergemischt einen Film ansehen, wird meist ein „Heterofilm“ ausgewählt. Dies deutet auf eine doppelte Geschlechtertrennung hin, die zuerst in den speziellen Tagen mit entsprechenden Gesprächen und Problemen vorgenommen wird und dann bei den gemeinsamen Filmabenden, bei denen keine gegenseitige Sensibilisierung für die Lebenslagen von schwulen oder lesbischen Jugendlichen stattfinden kann. Darüber hinaus ist es eine Herausforderung, wie weitere Orientierungen und Lebensweisen (trans*, queer, inter, bi etc.) in diese Tage eingebunden werden.

Besonders ist hier, dass von einem speziellen Angebot auch für (schwule) Jungen berichtet wurde, da es insgesamt wenig Jungenpädagogik in der Jugendarbeit gibt. Für Mädchen dagegen fanden sich Mädchentage, -angebote oder spezielle Mädchenräume. Es ist aber zu beachten, dass diese Jungen- und Mädchentage wieder in den zweigeschlechtlichen Kategorien verhaftet bleiben.

Die unterschiedlichen sexualpädagogischen Angebote richten sich über die beiden beforschten Felder hinweg insbesondere an Mädchen und bieten einen Schutzraum vor Diskriminierung und Gewalt. Aus dem Material zeigt sich auch, dass nur die Mädchen über die Angebote sprechen und die Jungen sich bei den Themen sexualpädagogischer Angebote stark zurückhalten. Dies sind in Bezug auf die sexualpädagogischen Angebote

die einzigen Gemeinsamkeiten, die sich im Vergleich der beiden Erhebungsfelder finden lassen. Die Angebotsformen der offenen Jugendarbeit waren deutlich mehr an den Interessen der Jugendlichen orientiert, konnten zu deren Zufriedenheit umgesetzt werden und die Angebote wurden von den Jugendlichen bekannten Fachkräften begleitet. Deutlich anders gestalten sich die Mädchentage in der Heimerziehung, die von den Mitarbeitenden organisiert und von externen Fachkräften umgesetzt wurden. Dabei fand keine gemeinsame Themenabsprache mit den Jugendlichen statt. Besonders wurde die Aufklärung über Schwangerschaft thematisiert, Sexualität wurde auf vermeintliche Gefahren reduziert.

Sex wurde von den Mädchen nach Teilnahme an den Mädchenprojekten mit Depression und Aggression in Zusammenhang gebracht, was die Genderkonstruktion mit Viktimisierung unterstützt. Den befragten Jungen werden in der Heimerziehung keine sexualpädagogischen Projekte angeboten, sondern die Thematik Sexualität wird tabuisiert. Die Themen müssten also auf jugendliche Wünsche angepasst sein und für sie spannend aufbereitet werden.

4 Fazit: Umgang mit Sexualität und Gender

In der abschließenden Zusammenführung zeigen sich Gemeinsamkeiten im Umgang mit Sexualität und Gender. Es zeigte sich im Vergleich der Untersuchungsfelder, dass vor allem die stationäre Jugendhilfe bisher keine/wenig Angebote für verschiedene Formen der Identitäten und Orientierungen macht. Jugendliche thematisieren unabhängig von ihrem Status als Nutzer_innen von Angeboten oder als Jugendliche in der Heimerziehung ähnliche Sichtweisen, Wünsche und Probleme. Die Auseinandersetzungen mit ihren eigenen und anderen Körpern zeigen vor allem genderstereotypische Formen und damit verbunden entsprechende Selbst- und Außendarstellungen.

4.1 Arbeits- und Handlungsfeld Sexualpädagogik

Aus dem Material konnte abgeleitet werden, dass sexuelle Bildung mit positiven Aspekten versehen werden muss, dass diese eine wichtige Form der gesellschaftlichen Teilhabe ist und dass es nötig ist, jugendlicher Sexualität positiv gegenüberzustehen (Mantey 2015: 72ff.; Tuider 2015: 68ff.). Die bisherigen Angebote stehen teilweise im Kontrast zu den Wünschen und Interessen der Jugendlichen, die Zielgruppe der pädagogischen Arbeitspraxis sind. Die vorhandenen sexualpädagogischen Angebote und Konzepte resultieren aus Krisen heraus und sind mit der Absicht einer Gefahrenreduzierung versehen (Tuider 2015; Schmidt/Sielert 2012; Sielert 2014). Dies zeigte sich besonders in den Gruppendiskussionen aus der Heimerziehung. Sexualpädagogische Angebote müssen weit darüber hinausgehen, über Schwangerschaft, sexuell übertragbare Krankheiten und sexualisierte Gewalt zu informieren, und sich den Interessen der Jugendlichen widmen. Themen wie Paarbeziehungen, sexuelle Orientierungen, genderkonformes und -nonkonformes Verhalten, Konsum von Pornografie, Gefühle etc. spielen in deren Alltag eine wesentliche Rolle und werden kaum pädagogisch mit ihnen bearbeitet. Zusätzlich bedarf es mehr Forschung zum Thema Gender in beiden Untersuchungsfeldern, um diese Aspekte jugendgerecht angehen zu können.

4.2 Arbeits- und Handlungsfeld Adressat_innensichtweise

Die Sichtweisen und Wünsche der jugendlichen Adressat_innen haben einen wichtigen Stellenwert für die Entwicklung von Änderungswünschen und (neuen) Anforderungen an die offene Jugendarbeit und Heimerziehung. Sowohl die Gruppe der Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit als auch diejenige in der Heimerziehung haben besondere Wünsche und Ansprüche an die Angebote der pädagogischen Fachkräfte. Diese Angebote sind so unterschiedlich und komplex, dass sie schwer darzustellen sind. Die Sichtweise von jungen Menschen muss weiterhin Grundlage für Angebote sein, um deren Genderkompetenz, Selbstbewusstsein und Toleranz zu stärken. Es ist eine große Herausforderung, mit den verschiedenen Wünschen umzugehen, aber zugleich ist genau dies eine Aufgabe der Jugendarbeit und Sozialpädagogik. Die Sichtweise der Jugendlichen muss aber auch in anderen Lebensbereichen stärker abgefragt und berücksichtigt werden, damit das Aufwachsen für sie positiv und zu ihrer Zufriedenheit gestaltet werden kann. Viele Ansätze und Projekte gibt es bereits in Bezug auf die Gestaltung der gemeinsamen Regeln, die Umsetzung von Schutzkonzepten gegen Gewalt oder die Beteiligung in Entscheidungsgremien (Wolff/Hartig 2006).

4.3 Zusammenführen der Handlungsfelder und Sichtweisen der Jugendlichen

Die jugendlichen Adressat_innen zeigten in den Interviews und Gruppendiskussionen deutliche Orientierungen an der „heterosexuellen Matrix“ (Butler 1990) und an monogamen Paarbeziehungen.

Sexualität, Paarbeziehungen und Gender sind gerade im Jugendalter zentrale Themen, mit denen sich Jugendliche in ihrer alltäglichen Lebenswelt auseinandersetzen. Sie sehen Symbole und Attribute von Geschlechtszugehörigkeit und lernen, wie sie ihre eigene Geschlechtsidentität damit gestalten und welche Rollen sie einnehmen können. Neben positiven werden auch negative Attribute mitprojiziert. Zum einen wird Geschlechtsidentität durch die Wahrnehmung der Rollenzuweisung mitkonstruiert. Zum anderen wird die erworbene Geschlechtsidentität durch ständiges Reproduzieren der damit verbundenen Attribute aufrechterhalten, bekräftigt, verfestigt und nach außen hin dargestellt (Karsten 2011: 549). Jugendliche müssen dazu befähigt und darin unterstützt werden, mit der existierenden Diversität selbstbestimmt umzugehen (Mantey 2015: 72ff.; Tuider 2015: 68ff.). Dies macht vor allem die alltägliche Erfahrung mit Diskriminierungen, insbesondere von jenen Menschen, die nicht in das zweigeschlechtliche Schema passen oder die heterosexuellen Erwartungen nicht erfüllen, deutlich (Tuider 2015: 68ff.).

Zusammen mit den Erkenntnissen aus unseren Analysen bedeutet dies, dass die Themenbereiche Gender und Sexualität mehr in den untersuchten Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe berücksichtigt und bearbeitet werden müssen, um eine Sensibilisierung dafür zu erreichen.

Zudem scheinen, wie in der Empirie aufgezeigt, in den derzeitigen sexualpädagogischen Angeboten heteronormative Stereotype vorhanden zu sein, die es aufzubrechen gilt. Dies versucht auch eine „Sexualpädagogik der Vielfalt“ (Tuider et al. 2012). Ihre

Angebote können eine Dekonstruktion von Gender und von der Vorstellung der „heteronormativen Zweierbeziehung“ als Normal- und Idealform erreichen, um Vorurteile abzubauen. Wo können Jugendliche in einer eigentlich partizipativ-orientierten Jugendhilfe Unterstützung und Rat finden, wenn sie diesen Stereotypen entsprechen wollen und gleichzeitig von diesen als abweichend angesehen werden? Es scheint fast so, als ob die Sexualpädagogik und Adressat_innenorientierung im gleichen Themenfeld nebeneinander bestehen und die gemeinsame Schnittmenge gering ausfällt. Es braucht also mehr Diskussionen darüber, wie Jugendliche und Sexualpädagogik zusammenkommen.

Beide, die Adressat_innenforschung und die Sexualpädagogik, müssen weitergedacht werden, die Sichtweisen der Jugendlichen berücksichtigen, aber auch reflektieren, dass Jugendliche ebenfalls in einer heterosexuellen Matrix verhaftet sind. Es braucht neben der Adressat_innenperspektive eine Sexualpädagogik, die geschlechtersensibel gedacht werden kann. Diese stärkt dann die Partizipation, arbeitet mehr mit den jugendlichen Sichtweisen und beginnt nicht gleich mit deren Dekonstruktionen. Wünschenswert ist also ein ausgeglichenes Verhältnis von Adressat_innensicht und Dekonstruktion. Dieses neue Zusammenspiel von Sexualpädagogik und jugendlichen Sichtweisen muss in den öffentlichen Erziehungseinrichtungen aktiver sein.

Literaturverzeichnis

Bernzen, Christian (2013). Rechtliche Grundlagen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im Bundes- und Landesrecht. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4., überarbeitete und aktualisierte Aufl., S. 617–628). Wiesbaden: Springer VS. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-18921-5_72

Bitzan, Maria; Bolay, Eberhard & Thiersch, Hans (Hrsg.). (2006). *Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe*. Weinheim u. a.: Juventa.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) (Hrsg.). (2010). *Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern – aktueller Schwerpunkt Migration*. Köln. Zugriff am 20. Juli 2016 unter www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendsexualität.pdf.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) (2015). *Pressemitteilung. Erste Ergebnisse der BZgA-Studie „Jugendsexualität 2015“: Jugend nicht früher sexuell aktiv – Verhütungsverhalten entwickelt sich weiterhin positiv.* Zugriff am 19. November 2015 unter www.bzga.de/presse/pressemitteilungen/?nummer=1020.

Butler, Judith (1990). *Gender trouble. Feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge.

Domann, Sophie; Eßer, Florian; Rusack, Tanja; Klepp, Nele & Löwe, Carolin (2015). Jugendliche in der Heimerziehung zwischen Verboten, informellen Regeln und Klatsch. Umgangsweisen mit Körperkontakt. *Neue Praxis, 45*(5), 503–518.

Freigang, Werner & Wolf, Klaus (2001). *Heimerziehungsprofile. Sozialpädagogische Portraits*. Weinheim, Basel: Beltz.

Gay, Lesbian and Straight Education Network (GLSEN) & Harris Interactive (2012). *Playgrounds and prejudice. Elementary school climate in the United States. A survey of students and teachers.* New York: GLSEN.

Graßhoff, Gunther (Hrsg.). (2013). *Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-19007-5

Guasp, April (2012). *The School Report. The experiences of gay young people in Britain's schools in 2012.* Stonewall. Zugriff am 20. Juli 2016 unter https://www.stonewall.org.uk/sites/default/files/The_School_Report__2012_.pdf.

Henningsen, Anja (2015). Sexualpädagogik als Profession – Ein Zustandsbericht. *Sozialmagazin*, *1-2*(2), 48–55.

Höblich, Diana (2014). „Das ist doch voll schwul!" Sexuelle Orientierung und Scham in der Kinder- und Jugendhilfe. *Sozial Extra, 3*, 43–46. http://dx.doi.org/10.1007/s12054-014-0066-1

Ilg, Wolfgang (2013). Jugendarbeit – Grundlagen, Prinzipien und Arbeitsformen. In Thomas Rauschenbach & Stefan Borrmann (Hrsg.), *Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendarbeit* (S. 12–33). Weinheim: Beltz Juventa.

International Planned Parenthood Federation (IPPF) (2009). *Sexuelle Rechte: Eine IPPF-Erklärung. Eine Welt voll Möglichkeiten durch Entscheidungsfreiheit*. London: IPPF.

Karsten, Maria-Eleonora (2011). Gender-Mainstreaming in der Sozialpädagogik. In Hans-Uwe Otto & Hans Thiersch (Hrsg.), *Handbuch soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (4., völlig neu überarbeitete Aufl., S. 549). München: Reinhard. http://dx.doi.org/10.2378/ot4a.art051

Mantey, Dominik (2015). Sexualpädagogik in der Heimerziehung? „Ja gerne, aber ich entscheide selbst!". *Sozialmagazin, 40*(1–2), 70–79.

Nentwig-Gesemann, Iris (2002). Gruppendiskussionen mit Kindern. *ZBBS* (1), 41–63.

Nohl, Arnd-Michael (2012). *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis* (4., überarbeitete Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.

Nordt, Stephanie & Kugler, Thomas (2012). Einführung. In Queerformat/Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (Hrsg.), *Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen* (S. 9–13). Berlin.

Perels, Kirsi-Marja (2006). *Queere Jugendliche (k)ein Thema für die Jugendhilfe. Menschenrechtliche Perspektiven für die Praxis Sozialer Arbeit am Beispiel lesbischer, schwuler und transgender junger Menschen*. Berlin. Zugriff am 20. Juli 2016 unter www.andersartig.info/files/studie-queere-jugendliche.pdf.

Ringrose, Jessica (2013). *Postfeminist education? Girls and the sexual politics of schooling*. London u. a.: Routledge.

Schaarschuch, Andreas (1999). Theoretische Grundelemente Sozialer Arbeit als Dienstleistung. *Neue Praxis, 29*(6), 543–560.

Schmidt, Holger (2013). Das Wissen zur offenen Kinder und Jugendarbeit. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4., überarbeitete und aktualisierte Aufl., S. 11–22). Wiesbaden: Springer VS. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-18921-5_2

Schmidt, Friederike & Schondelmayer, Anne-Christin (2015). Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – (k)ein pädagogisches Thema? Pädagogische Perspektiven und Erfahrungen mit LSBTI. In Friederike Schmidt, Anne-Christin Schondelmayer & Ute B. Schröder (Hrsg.), *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 223–240). Wiesbaden: Springer VS.

Schmidt, Renate-Berenike & Sielert, Uwe (2012). *Sexualpädagogik in beruflichen Handlungsfeldern*. Köln: Bildungsverlag EINS.

Sielert, Uwe (2014). Sexuelle Bildung statt Gewaltprävention. In Karin Böllert & Martin Wazlawik (Hrsg.), *Sexualisierte Gewalt. Institutionelle und professionelle Herausforderungen* (S. 111–123). Wiesbaden: Springer VS. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-19095-2_9

Sielert, Uwe (2015). Vom Repressionskurs zur sexuellen Bildung. Paradigmenwechsel der Sexualpädagogik im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen. *Sozialmagazin, 1–2,* 6–15.

Siggelkow, Bernd & Büscher, Wolfgang (2008). *Deutschlands sexuelle Tragödie: Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist*. Asslar: Gerth Medien.

Stecklina, Gerd & Wienforth, Jan (2016). Jungenarbeit im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe. In Wolfgang Schröer, Norbert Struck & Mechthild Wolff (Hrsg.), *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe* (2., überarbeitete Aufl., S. 365–386). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Tolman, Deborah L. (2005). *Dilemmas of desire. Teenage girls talk about sexuality*. Cambridge/ Massachusetts u. a.: Harvard Univ. Press.

Tuider, Elisabeth (2015). Wider die Moralpaniken: eine Positionsbestimmung zu Sexualität und Sexualpädagogik. *Forum Erziehungshilfen, 21*(2), 68–73.

Tuider, Elisabeth (2016). Sexualität in der Kinder- und Jugendhilfe. In Wolfgang Schröer, Norbert Struck & Mechthild Wolff (Hrsg.), *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe* (2., überarbeitete Aufl., S. 538–556). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Tuider, Elisabeth; Müller, Mario; Timmermanns, Steffan; Bruns-Bachmann, Petra & Koppermann, Carola (Hrsg.). (2012). *Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit.* (2. überarbeitete Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.

Vogl, Susanne (2005). Gruppendiskussionen mit Kindern: Methodische und methodologische Besonderheiten. *ZA-Information*, (57), 28–60.

Winter, Reinhard (2013). Sexualpädagogik in der Jugendhilfe. In Renate-Berenike Schmidt & Uwe Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (2. überarbeitete Aufl., S. 619–627). Weinheim: Beltz Juventa.

Wolff, Mechthild & Hartig, Sabine (2006). *Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung – Empfehlungen des Projekts „Beteiligung – Qualitätsstandard für Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung"*. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut (SPI) im SOS-Kinderdorf e. V. München. Zugriff am 20. Juli 2016 unter www.diebeteiligung.de/pdf/empfehlungen.pdf.

Zu den Personen

Sophie Domann, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Sozial- und Organisationsforschung an der Universität Hildesheim. Arbeitsschwerpunkte: Jugendhilfeforschung, Adressat_innenforschung, Heimerziehung, Sexualisierte Gewalt.
Kontakt: Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik, Universitätsplatz 1, 31141 Hildesheim
E-Mail: domann@uni-hildesheim.de

Tanja Rusack, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Sozial- und Organisationsforschung an der Universität Hildesheim. Arbeitsschwerpunkte: Kinder- und Jugendhilfe, Sexualisierte Gewalt, Adressat_innenforschung, Jugendsexualität.
Kontakt: Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik, Universitätsplatz 1, 31141 Hildesheim
E-Mail: rusack@uni-hildesheim.de